

Give Peace a Chance!

Eine Betrachtung zur Friedensarbeit von Carl Rogers

Matthias Witting-Schön
Wien

Der vorliegende Essay beschäftigt sich mit der internationalen Friedensarbeit Carl Rogers, die besonders die letzten zehn Jahre seines Lebens prägte. Seine Arbeit im Dienste des Abbaus von Spannungen in politischen Krisen, brachte ihm 1987 eine Nominierung zum Friedensnobelpreis ein. Der Essay spannt einen biographischen Bogen von den ersten Begegnungen Carl Rogers mit dem Zweiten Weltkrieg in seiner Berater-tätigkeit für die U.S. Air Force bis zu seinen vielbeachteten Friedensbemühungen mit dem Instrument der Personzentrierten Encounter-Gruppe im Nordirland-Konflikt, in Südafrika, der Sowjetunion sowie in der Zentralamerika-Krise. Daniel Barenboims „The West Eastern Divan Orchestra“ wird als zeitgenössisches Friedensprojekt, das die Grundannahmen von Carl Rogers zur Konfliktlösung bestätigt, vorgestellt. Persönliche Reflexionen des Autors ergänzen die Arbeit.

Schlüsselwörter: Krieg, Konflikt, Encounter-Gruppen, Spannungsabbau, Frieden, internationale Friedensarbeit

Give Peace a Chance! — A Contemplation on the Peace Work by Carl Rogers. The present essay deals with Carl Rogers' international peace work, which has particularly shaped the last ten years of his life. His work in the relief of tensions in political crises earned him a 1987 Nobel Peace Prize nomination. The essay spans a biographical range from Carl Rogers' first encounters with World War II in his advisory work for the U.S. Air Force to his much-noticed peace efforts with the instrument of the person-centered encounter group in the Northern Ireland conflict, South Africa, the Soviet Union and others in the Central America crisis. Daniel Barenboim's „The West Eastern Divan Orchestra“ is presented as a contemporary peace project that confirms Carl Rogers' basic assumptions about conflict resolution. The author's personal reflections complement the work.

Keywords: War, conflict, encounter groups, stress relief, peace, international peace work

„So lasst uns nach der Welt streben, die sein sollte – nach dem göttlichen Funken, der sich immer noch in unserer Seele regt. Irgendwo heute, im hier und jetzt, sieht ein Soldat sich einer Übermacht gegenüber und steht dennoch fest, um den Frieden zu verteidigen. Irgendwo steht heute, in dieser Welt, eine junge Demonstrantin und erwartet die Brutalität ihrer Regierung und hat dennoch den Mut, weiterzumarschieren. Irgendwo sieht sich heute eine Mutter furchtbarer Armut gegenüber – und nimmt sich dennoch die Zeit, ihr Kind zu erziehen, das daran glaubt, dass es in einer grausamen Welt noch immer Platz für seine Träume gibt. Lasst uns ihrem Beispiel folgen. Wir können zugeben, dass es immer Unterdrückung geben wird und dennoch um Gerechtigkeit kämpfen. Wir können die Unauflösbarkeit von Armut eingestehen und uns dennoch um Würde

bemühen. Wir können verstehen, dass es Krieg geben wird und uns dennoch für Frieden einsetzen. Wir können das tun – weil es die Geschichte des menschlichen Fortschritts ist; weil es die Hoffnung der ganzen Welt ist. Und in diesem Moment der Herausforderung muss das unsere Arbeit hier auf der Erde sein.“ (Obama, 2009)

Barack Obama in seiner Rede zur Verleihung des Friedensnobelpreises.

Der leise Weg des Friedens – Ein Vorwort

„(...) die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat. Am Ende, nach unzählig oft wiederholten Abweisungen, findet sie es doch. Dies ist einer der wenigen Punkte, in denen man für die Zukunft der Menschheit optimistisch sein darf...“ (Freud, 1927/2014, S. 75).

Jeden Tag werden Kinder im Krieg geboren. Sie werden in eine Welt geboren, in der Gewalt, Zerstörung, Leid und Tod Realität sind. Krieg bedeutet immer Angst, Trauer und Traumatisierung,

Matthias Witting-Schön, BA, geb. 1975, Personenzentrierter Psychotherapeut und Supervisor in freier Praxis in Wien. Studium der Philosophie, zurzeit im interdisziplinären Masterstudium Ethik (Universität Wien). Arbeitsschwerpunkte: Sexualität, LGBTIQ -Themen, Depression, Alter, Demenz. Kontakt: matthiaswitting@yahoo.de

bedeutet Vertreibung, Flucht und Gefangenschaft. Krieg, das heißt, nicht darauf vertrauen zu können, das Morgen zu erleben. Jeden Tag müssen Kinder in zu vielen Ländern dieser Erde einen Alltag bewältigen, der sie lehrt, in einer Welt von Soldaten, Panzern und Bomben zu überleben. Einer Welt, die für sie keinen Platz lässt und ihnen die Zukunft durch die unvorstellbare Gegenwart bereits genommen hat. Manche von ihnen werden erwachsen. Die Erlebnisse des Krieges werden tiefe Spuren in ihrer Seele hinterlassen haben in der Art, wie Sie sich auf das Leben einlassen, Vertrauen in zwischenmenschliche Beziehungen fassen und Konflikte lösen können.

Als am 8. Januar 1902 ein Kind namens Carl Ransom Rogers in Oak Park, Illinois geboren wird (vgl. Groddeck, 2011, S. 19), ahnt noch niemand, dass der Mann, der er einmal sein wird, die Welt ein Stück friedlicher werden lassen sollte.

„Ich war leise durchs Leben gegangen und hatte relativ wenig Aufsehen erregt, bis ich mein Ziel erreicht hatte, und es zu spät war, mich aufzuhalten. Ich neige zur Beharrlichkeit“ (Rogers, 1977/1980, S. 8).

Der Name Carl Rogers wird heute immer noch selten mit dem Begriff der Politik assoziiert, sondern vielmehr mit dem „der Persönlichkeitstheorie, der Wissenschaftsphilosophie, der psychotherapeutischen Forschung, mit Encounter Gruppen und schülerbezogenem Lernen“ (Rogers, 1977/1980, S. 8). Dennoch sind die gesellschaftlichen Auswirkungen seiner Arbeit, die bis in die Gegenwart reichen, von bedeutender politischer Dimension. Durch die gesellschaftliche Einflussnahme der Arbeit Carl Rogers in den unterschiedlichsten sozialen Bereichen, die ihm erst in den letzten Jahren seines Lebens in vollem Ausmaß bewusst wurde (vgl. Rogers, 1977/1980, S. 14), vollzog sich eine stille Revolution.

„Ich habe während meines ganzen Berufslebens Politik praktiziert und gelehrt und bin mir dessen erst heute voll und ganz bewusst geworden“ (Rogers, 1977/1980, S. 13).

In den letzten 15 Jahren seines Lebens führte dieses Bewusstsein darüber zu seinen internationalen Friedensbemühungen, die ihm 1987 wenige Wochen vor seinem Tod eine Nominierung zum Friedensnobelpreis einbrachte (vgl. Frenzel, 2001, S. 374). Carl Rogers war durch sein puritanisches, christlich-religiöses Elternhaus und der eigenen Auseinandersetzung mit dem Christentum geprägt worden. Sein von ihm entwickeltes therapeutisches Konzept kann diesen Hintergrund nicht verleugnen, zeigt aber auch Rogers eigene Entwicklung zu mehr Offenheit und Liberalität (vgl. Korunka, 2001, S. 35). In diesem Sinne kann der Personzentrierte Ansatz als pazifistisch verstanden werden.

Der Krieg ist laut. Carl Rogers, ging, wie er selbst es beschrieb, leise durchs Leben. Ist der Weg zum Frieden demnach leise? Wenn das Geschrei des Krieges und der Lärm von

Waffen und Vernichtung verstummen, dann können die Leisen in ihrer Sehnsucht nach Frieden Gehör finden. Als Carl Rogers am 4. Februar 1987 in La Jolla, Kalifornien stirbt (vgl. Groddeck, 2011, S. 202), ist die Botschaft für den Frieden, die sein Lebenswerk der Nachwelt hinterlässt, unüberhörbar.

Erste Begegnungen mit dem Krieg

Carl Rogers Leben wurde geprägt durch die tiefgreifenden politischen Veränderungen des 20. Jahrhunderts, das eines der kriegerischsten der Menschheitsgeschichte genannt werden muss. In die Lebensspanne Carl Rogers fallen, neben unzähligen politischen Krisen, zwei Weltkriege, die eine Gesamttopferzahl von mehr als 70 Millionen Menschen weltweit verzeichneten (vgl. Berghahn, 2006, S. 8). Als Carl Rogers 15 Jahre alt ist, treten die Vereinigten Staaten von Amerika am 6. April 1917 in den ersten Weltkrieg ein (vgl. Spörl, 2014), in dem erstmals in der Geschichte Massenvernichtungsmittel wie Giftgas und moderne Waffen, wie Flammenwerfer, Splittergranaten, U-Boote, Kampfpanzer, Maschinengewehre und Kampfflieger (vgl. Frankfurter Allgemeine, 2014) zum Einsatz kommen. Der Krieg war nicht zuletzt durch diese Hilfsmittel zum Erzeuger bis dato unvorstellbaren Leids geworden. Im Alter von 43 Jahren und als Vater von zwei Kindern erlebt er am 8. Dezember 1941 den Eintritt der USA in den zweiten Weltkrieg, den der Angriff der japanischen Truppen auf Pearl Harbour zur Folge hat (vgl. Gerste, 2011). Am 6. August 1945 vernichtet der erste Atombombenabwurf die japanische Stadt Hiroshima (vgl. Grimm, 2015). Selbst wenn Carl Rogers nie unmittelbar in Kampfhandlungen involviert war, kam er doch in persönlichen Kontakt mit den Auswirkungen des Krieges.

„Noch bevor Amerika aktiv in den zweiten Weltkrieg eingetreten war, waren große Flüchtlingswellen deutscher Emigranten in den Staaten angekommen. Politisch und religiös verfolgte Menschen, vor allem Juden, Künstler und Intellektuelle, die in einer zweiten Welle auch die Psychoanalyse ‚im Gepäck‘ hatten. Speziell Psychologen, Psychoanalytiker und Psychiater suchten mit ihrem beruflichen Wissen Arbeit in den USA“ (Groddeck, 2011, S. 76).

Carl Rogers hatte bereits 1940 eine Professur für Psychologie an der Ohio State University angenommen (vgl. Groddeck, 2011, S. 74). Anzunehmen ist, dass auch an dieser Universität Kolleg*innen aus Europa eine neue Anstellung fanden, die über ihre Erlebnisse von Vertreibung und Krieg berichteten. Welchen Einfluss mögen Erzählungen und Medienberichte von den Kampfhandlungen in Europa und den Gräueltaten des Holocausts auf Rogers ausgeübt haben? 1942 wird sein zweites Buch „Die nichtdirektive Beratung“ veröffentlicht, das in Fachkreisen einerseits für Furore, andererseits für große Kritik

sorgt (vgl. Groddeck, 2011, S. 84). Im selben Jahr kommt es zur unmittelbaren Begegnung mit dem Krieg. Rogers wurde vom führenden Offizier eines lokalen Militärflughafens um seine Hilfe bei dem Problem gebeten, „dass sehr viele angehende Piloten in den Prüfungen weit unterhalb ihrer Möglichkeiten blockierten“ (Groddeck, 2011, S. 85) und ihre Ausbildung folglich nicht beenden konnten. Dies stellte ein reales Problem für eine kriegsführende Militärmacht dar, in der nun jeder Soldat gebraucht wurde. Im Interview von 1985 mit David Russell, das unter dem Titel: „The Quiet Revolutionary“ publiziert wurde, lässt Rogers Einblicke in sein Gefühlsleben zum Krieg zu. Er vertritt darin die Ansicht, dass der Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg grundsätzlich gerechtfertigt war. So sagt er: „After all, it is one of the few wars that we have felt, even afterwards, was justified“ (Rogers & Russel, 1985/ 2002, S. 139). Rogers bedauert in diesem Interview sogar die Tatsache, dass er für den Einsatz im ersten Weltkrieg noch zu jung und für den zweiten zu alt gewesen sei.

„And I've always, I suppose, felt a little bit guilty at being too young for World War I and too old for World War II, so that I didn't get into it, except in a very peripheral fashion“ (Rogers & Russel, 1985/ 2002, S. 139).

In den darauffolgenden Jahren ist Rogers als Berater der Luftwaffe in zum Teil strenggeheimen Militärprojekten tätig (vgl. ebd.). Mit Hilfe der non-direktiven Beratung unterstützt er Bomber-Piloten bei der Stressbewältigung sowohl bei ihren Pilotenprüfungen als auch in kriegerischen Einsätzen und ist damit in Ohio derart erfolgreich, dass die United Service Organization (USO) in New York ihn bittet, ein Beratungsprogramm, speziell für Soldaten, die aus dem Krieg heimkehrten und häufig durch die Kriegsgeschehnisse traumatisiert waren, aufzubauen. Die USO war eine Wohlfahrtsorganisation, die Laien für soziale Dienste ausbildete, so auch in der Beratung von Kriegsheimkehrer*innen. Carl Rogers unterrichtete diese Laien in der non-direktiven Beratung, die bei dieser Arbeit besonders hilfreich schien. Er organisierte Workshops, die Laienhelfer*innen auf konkrete Problemstellungen bei der Begleitung von Kriegsheimkehrer*innen in ihren Problemen und psychischen Störungsbildern vorbereiten sollten (vgl. Groddeck, 2011, S. 87). Die Arbeit mit Kriegsheimkehrer*innen ermöglichte Rogers einen weiteren tiefen Einblick in die Folgen des Krieges. Auch wenn diese Tätigkeit nur ein Jahr im Leben Carl Rogers dauerte, war sie doch die unmittelbarste Begegnung mit den Auswirkungen des Krieges auf die Seele eines Menschen. Sie mag eine Begegnung gewesen sein, die seine Arbeit für den Frieden prägen sollte. Bereits vor diesen Erfahrungen schien Carl Rogers eine tiefe Abneigung gegen den Krieg in sich getragen zu haben. In einer Arbeit, die er als junger Student über Martin Luther verfasst hatte (vgl. Kirschenbaum, 2009, S. 33), findet sich folgende Passage:

„It is wrong to kill, either through hate or fear. War cannot be reconciled with love, the principle of Jesus' teaching. It is impossible for love to be the motive of war. The best defence is not a military offence, but a resistance of love and patience and suffering to force“ (Rogers, C. R. zit. n. Kirschenbaum, 2009, S. 33).

Den Frieden tun

„Die ewigen Wahrheiten und ewigen Rechte haben stets am Himmel der menschlichen Erkenntnis aufgeleuchtet, aber nur gar langsam wurden sie von da herab geholt, in Formen gegossen, mit Leben gefüllt, in Taten umgesetzt“ (von Suttner, 1906).

Wie schwer fällt es oft in privaten Konfliktsituationen, die richtigen Worte zu wählen, die eine Annäherung ermöglichen und weitere Entfremdung verhindern. Die eigene Würde zu bewahren, ohne sie dem anderen absprechen zu müssen, erscheint dabei oft die größte Herausforderung zu sein. Konflikte sind menschlichem Zusammenleben immanent. Sie treten zumeist dort auf, wo persönliche Grenzen verletzt, und unterschiedliche Bedürfnisse nicht be- und geachtet werden. Sie dienen der Demarkierung und Wahrung der persönlichen Grenzen. Ist Krieg als Folge von misslungenen Konfliktlösungsversuchen ein ebenso immanentes Prinzip? Erich Fromm weist die tiefenpsychologische Annahme einer angeborenen Destruktivität in seinem berühmten Werk „Die Anatomie der menschlichen Destruktivität“ vehement zurück. „Die These von der angeborenen Neigung, Kriege zu führen, wird nicht nur durch die Annalen der Geschichte widerlegt, sondern – was sehr wichtig ist – auch durch die Geschichte der Kriegführung bei den Primitiven. Wir haben im Zusammenhang mit der Aggression bei primitiven Völkern bereits darauf hingewiesen, daß sie – besonders die Jäger und Sammler – die am wenigsten kriegerischen Völkerschaften sind und daß sich ihre Kämpfe durch relativ geringe Destruktivität und das Fehlen von Blutdurst auszeichnet“ (Fromm, 2015, S. 237). Diese Gedanken Fromms sind kompatibel mit den humanistischen Grundannahmen Carl Rogers:

„Die Grundnatur des frei sich vollziehenden menschlichen Seins ist konstruktiv und vertrauenswürdig. Wenn wir den einzelnen aus seiner Abwehrhaltung befreien können, damit er für das breite Spektrum seiner eigenen Bedürfnisse, wie auch für die umfangreiche Reihe der Forderungen aus Umwelt und Gesellschaft offen ist, dann können wir uns darauf verlassen, dass seine Reaktionen positiv, vorwärtsgerichtet, konstruktiv sind“ (Rogers, 1961/2009, S. 193).

Auf welche Weise Konflikte konstruktiv gelöst werden können, ist sowohl im Privaten wie auch auf politischer Ebene von größter Relevanz.

Die österreichische Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner, die als eine der Pionier*innen der weltweiten

Friedensbewegung gilt, hielt den Frieden für die Wahrheit, die es zu erkennen gilt. Damit schrieb sie dem Begriff „Frieden“ einen Wahrheitsgehalt zu. Sie forderte auf, dieser Erkenntnis Taten folgen zu lassen (vgl. v. Suttner, 1906). Frieden darf niemals nur bloß gewünscht oder ersehnt werden, sondern muss getan werden, um real zu werden. Frieden will in Taten umgesetzt werden. Carl Rogers schien diese Wahrheit erkannt zu haben und begann, tätig zu werden.

Belfast

„In tension situations, the pattern is simple. Each of the parties involved holds, with equal conviction an identical view: ‚I am right and you are wrong; I am good and you are bad.‘ This holds for tension between individuals and between groups, where it becomes ‚We are right and you are wrong; we are good and you are bad.‘ One of our greatest difficulties in any dispute is to recognize or, even more difficult, to accept that the certitude we feel about our own rightness and goodness is equalled by the certitude of the opposing individual or group about their rightness and goodness“ (Rogers, 1977/1989, S. 438).

Im August 1972, als der gewaltsame Konflikt zwischen Protestant*innen und Katholik*innen in Nordirland auf einem Höhepunkt angelangt war, organisieren Carl Rogers und sein Team einen Workshop mit 56 Teilnehmer*innen, zur Hälfte Protestant*innen und zur Hälfte Katholik*innen (vgl. Doob & Foltz, 1973 S. 489f.). In einem geschützten Rahmen und begleitet von Mitarbeiter*innen Rogers, beobachtet und gefilmt von Sozialwissenschaftler*innen, sollten sie die Möglichkeit bekommen, einander zu begegnen, um auf Augenhöhe miteinander zu kommunizieren. Zu dieser Zeit schien eine strenge religiöse, kulturelle und politische Dichotomie der Gesellschaft Nordirlands ein unüberwindbares Faktum zu sein. Einige Monate zuvor reisten Mitarbeiter*innen Rogers nach Belfast, um die Gruppen-Teilnehmer*innen sorgsam auszuwählen (vgl. ebd.). Der Workshop sollte nur 16 Arbeitsstunden dauern. Carl Rogers, der mit einer Kleingruppe von neun Teilnehmer*innen, in der auch ein IRA-Terrorist teilnahm, arbeitete, berichtet, dass anfänglich nur die große Bitterkeit und der Horror, den die allgegenwärtige Gewalt in Belfast in den Teilnehmer*innen auslöste, im Vordergrund stand (vgl. Rogers, 1977/1989, S. 441). Besonders Erzählungen über den Verlust von Angehörigen, die bei Anschlägen und Kämpfen beider Seiten zu Tode gekommen waren, erzeugten ein Gefühl von unüberwindbarer Distanz. Carl Rogers schreibt dazu: „The bitterness was on both sides. Pretty Protestant Gilda said ‚If I seen an IRA man lying on the ground – this is the wrong thing I suppose in your eyes – I would step on him, because to me he has just went out and taken the lives of innocent people“ (Rogers, 1977/1989, S. 443).

„The whole mixed stream of hatred and violence, of fear and despair, seems so powerful that to think one weekend could possibly make any difference seems incredibly quixotic“ (Rogers, 1977/1989, S. 442).

Und dennoch, als die Zeit voranschritt, schien der Workshop, die an ihn gestellten Erwartungen zu übertreffen. Rogers ermutigte die Teilnehmer*innen immer wieder, ihre gegenwärtigen, realen, tatsächlich im Moment vorhandenen Gefühle mitzuteilen. Diese erhielten Raum, wurden ausgesprochen, gehört und langsam auch von der jeweils gegnerischen Seite verstanden. Beidseitiges empathisches Verstandenwerden war durch bedingungsfreie positive Beachtung ermöglicht worden. Am Ende des Workshops war ein größeres Verständnis für einander durch ein gegenseitiges empathisches Sich-Annehmen entstanden und die Teilnehmer*innen trafen sich, aus eigenem Bedürfnis heraus, auch nach dem Workshop noch weitere Male. Der Film „The Steel Shutter“ (vgl. Kirschenbaum, 2009, S. 438), der den Belfast Workshop zeigt, wurde daraufhin in Pfarren beider Konfessionen vorgeführt und diskutiert (vgl. Rogers, 1977/1989, S. 443). Auch wenn Rogers sich selbstkritisch zu den Auswirkungen des Belfast-Workshops zeigte, war ihm doch eine beeindruckende Demonstration der Wirksamkeit des Personenzentrierten Ansatzes in Konfliktsituationen gelungen.

„For one group to make progress toward reconciliation hasn't ended the killings in Belfast. True, but suppose there had been a thousand or two groups. The expense would be a fraction of what private catholic armies, the British occupation army, and private Protestant armies have cost.“ (Rogers, 1977/1989, S. 443).

Im Jahr 2005 erklärt die IRA den bewaffneten Kampf für offiziell beendet. 2007 erhält Nordirland eine Regierung, die erstmals aus Protestant*innen und Katholik*innen besteht. Im selben Jahr zieht sich die britische Armee nach 38 Jahren aus Nordirland zurück. (vgl. Welt, 2017)

Rust

„I have recently returned from a most unusual experience, working as one of a group of staff members, facilitating an international workshop different from any in which I have participated before.“ (Rogers, 1986/1989, S. 457).

Von 1. – 4. November 1985 fand ein Workshop unter der Leitung Carl Rogers in Rust/Österreich statt, der die Konfliktsituation der Zentralamerikanischen Staaten zum Inhalt hatte. 50 zum Teil hochrangige Politiker*innen, Universitätsprofessor*innen sowie Buchautor*innen, sollten einander als Personen begegnen und nicht in ihren jeweiligen professionellen Positionen. Persönliche Begegnungen zwischen den Teilnehmer*innen galten als das zentrale Element des Friedensprojektes, um Spannungen und Konflikte zu reduzieren (vgl. Groddeck, 2011, S. 196).

„Die Teilnehmer kamen aus Costa Rica, Honduras, El Salvador, Nicaragua, Kolumbien, Venezuela, Mexico, Chile, den Vereinigten Staaten, aber auch aus Schweden, West-Deutschland, Indien, Polen, Ungarn, den Philippinen und aus der Schweiz“ (ebd.). Wichtig für das Gelingen des Projektes waren nicht zuletzt Mitarbeiter*innen Rogers, die bereits Erfahrung darin hatten, ein Klima von psychologischer Sicherheit in Gruppen zu erzeugen, in denen sich die Personen frei von Erwartungen an ihre berufliche Professionen begegnen konnten.

„I think've talked previously about what facilitators do: they're attentive; They're listening, they're empathic, they're caring. They try to be real in the situation. Their primary task is to create a psychological climate which is releasing, safe, growth promoting and so on“ (Rogers & Russel, 1985/ 2002, S. 222).

In den Gruppen sollte eine völlig freie Äußerung der eigenen Gefühle und Meinungen ermöglicht werden, die empathisch begleitet und unbedingt positiv beachtet werden sollte. Dadurch sollte ein Prozess initiiert werden, der aus der Gruppe selbst ein besseres Verständnis für die jeweilige Position des Anderen, eine verbesserte Kommunikation und dadurch einen Abbau der Spannungen entstehen ließ (vgl. Rogers, 1986/1989, S. 460).

„Let me try to state the results in a more personal way. The workshop had more significance, more impact, opened more lines of communication, brought together more divergent persons than we had any reasonable right to expect. It was a deeply satisfying positive experience“ (Rogers, 1986/1989, S. 458).

Rogers Friedensprojekt in Rust führte nicht unmittelbar zur Entspannung der Situation in Zentralamerika, war jedoch an der Wende zum Positiven, den dieser Konflikt in den darauffolgenden Jahren nehmen sollte, beteiligt. Die Begründung des Friedensnobelpreiskomitees zu Rogers Nominierung basierte nicht zuletzt auf dem in Rust initiierten Friedensprozess in Zentralamerika (vgl. Groddeck, 2011, S. 198).

Südafrika

„Der zentrale Wirkfaktor ist auch in der Gruppe aus personenzentrierter Sicht zweifellos die den Grundhaltungen entsprechende Beziehung als Begegnung von Personen, welche die Aktualisierungstendenz des Einzelnen ebenso fördert, wie sie die konstruktiven Potenziale der Gruppe zur Entfaltung bringt“ (Schmid, 2001, S. 312).

1986 waren die Spannungen zwischen weißer und schwarzer Bevölkerung in Südafrika, das zu dieser Zeit noch durch die Apartheid geprägt war, noch größer als bei Rogers Workshop, den er bereits vier Jahre zuvor vor Ort abgehalten hatte. Nelson Mandela, dem Jahre später der Friedensnobelpreis verliehen werden sollte, war zu dieser Zeit noch politischer Gefangener (vgl. Kirschenbaum, 2009, S. 504). Gemeinsam mit seiner

engen Mitarbeiterin und Vertrauten Ruth Sanford organisierte Rogers zwei Workshops mit jeweils 40 Teilnehmer*innen, die über einen Zeitraum von vier Tagen abgehalten werden sollten. Der eine fand in Kapstadt, der andere in Johannesburg statt. Die 80 Teilnehmer*innen, die die Diversität der Gesellschaft Südafrikas repräsentierten, wurden im Vorfeld wiederum sorgfältig ausgesucht. In ihren Reihen fanden sich Parlamentsmitglieder genauso wie radikale Widerstandskämpfer*innen (vgl. ebd.). Vor einem Auditorium von insgesamt über 600 Teilnehmer*innen, kam es zu Ende der Workshops zu einer historischen Demonstration einer von Rogers geführten Kleingruppe von vier Teilnehmer*innen schwarzer und sieben weißer Hautfarbe (vgl. Rogers & Whiteley, 1985).

„When I'm in the group I really want to understand sensitively and deeply as I can what is being expressed. I think one of the rarest experiences in life of any one of us is to be deeply heard and understood and not judged – simply heard and accepted. That kind of nonjudgment, empathic listening is something I endeavour to do when I'm in a group, and when I'm really sensitive and really understand deeply, it's a very powerful element“ (Rogers, zit. n. Kirschenbaum, 2009, S. 505).

Im Interview mit John M. Whiteley spricht Rogers über diese besondere Begegnung in Südafrika (vgl. Rogers & Whiteley, 1985). Wiederum war es am Anfang zunächst die Wut über die Ungerechtigkeiten gegen die schwarze Bevölkerung und die gegenseitigen Ressentiments, die eine Annäherung fast unmöglich zu machen schienen. Ein schwarzer Teilnehmer berichtete, dass er sich wie unsichtbar, einfach nicht gesehen, fühle. Wenn er in ein Geschäft ginge, würde er nicht bedient werden, man tue so, als wäre er überhaupt nicht da (vgl. ebd.).

Unter den weißen Teilnehmer*innen war die Angst vor Gewalt besonders präsent. „Für die meisten war es das erste Mal in ihrem Leben, dass sie mit einem*einer Schwarzen auf Augenhöhe kommunizieren würden. Für die schwarzen Teilnehmer*innen war es zum Teil das erste Mal, dass sie etwas anderes zu einer*einem Weißen sagten, als ‚Ja, Boss‘“ (ebd.). Die Begegnung vor Publikum dauerte nur 90 Minuten, und am Ende war eine Kommunikation zwischen gleichwertigen Gesprächspartner*innen möglich geworden.

„The national and racial and cultural differences come to seem unimportant as the person is discovered. In spite of all the differences, there is a great potential for understanding and closeness in the human issues we are all trying to cope with“ (Rogers, 1977/1989, S. 444).

Nelson Mandela wurde nach 10 000 Tagen in Haft am 11. 2. 1990 in die Freiheit entlassen (vgl. Drechsler, 2013). Kurz nach seiner Entlassung sprach er folgende Worte: „Wer Hass verspürt, der kann nie frei sein“ (ebd.). Nach den ersten freien Wahlen 1994 wurde er zum ersten schwarzen Präsidenten Südafrikas gewählt (vgl. ebd.).

Mission für den Frieden

„Es sieht ein bisschen naiv aus, in meinem Alter von 82 Jahren ein Friedensprojekt starten zu wollen. Aber ich fühle, wie viele andere auch in der gegenwärtigen Zeit, dass die Aufgabe, einen nuklearen Holocaust zu verhindern, oberste Priorität hat: in meinem Denken, in meinem Herzen und in meiner Arbeit“ (Rogers, zit. n. Groddeck, 2011, S. 194).

Die bisher genannten Friedensprojekte zählen zu den historisch bedeutsamsten in der Rezeption der Friedensarbeit von Carl Rogers. Zwischen 1979 und 1987 organisierten Rogers und sein Team weltweit Workshops nach ähnlichem Modell. In seinem Bemühen, „soziale Konflikte in politischen Krisengebieten mit dem Medium der Encounter-Gruppe zu entspannen und durch die Freisetzung der Gefühle, die hinter den Feindseligkeiten liegen, und durch die Bewusstmachung und Akzeptanz der dahinter unklar gebliebenen persönlichen Bedürfnisse, wollte Rogers den Menschen helfen, zu einer verständnisvolleren und friedlicheren personenzentrierten Form des Zusammenlebens zu kommen“ (Groddeck, 2011, S. 183). In allen Workshops, die Rogers und seine Mitarbeiter*innen leiteten, zeigte sich das selbe Phänomen: Wenn es gelingt, dass die Person unbedingt positiv beachtet wird, dass sie empathisch verstanden und ein Gefühl des bedingungslos Angenommenseins entwickeln kann, erscheinen alle religiösen, kulturellen und nationalen Unterschiede der Teilnehmer*innen irrelevant. Unbedingt positive Beachtung und empathisches Verstandenwerden ermöglicht demnach auch in schwierigen Konfliktsituationen die Chance auf Frieden. Carl Rogers schreibt dazu: „Trotz aller Unterschiede enthalten die menschlichen Probleme, die wir alle bewältigen wollen, ein großes Potential an Verständnis und Nähe“ (Rogers, 1977/1980, S. 157).

„Wir würden mehr die Lösungen der Weltprobleme auf der Basis der tatsächlichen Fragen erarbeiten, statt uns als Verhandlungspartner mit einer Fassade zu schützen. Kurz, ich möchte mit dieser Phantasie sagen: Völker und Organisationen könnten ebenso wie Individuen entdecken, daß es sich lohnt, zu erfahren, was sie am Tiefsten sind. Ich meine, diese Sichtweise enthält im Keim eine philosophische Sicht des Lebens insgesamt, sie ist mehr als nur eine Tendenz in der Erfahrung mit Psychotherapie-Klienten“ (Rogers, 1961/2009, S. 181).

1984 gründete Rogers das „Carl Rogers Institute of Peace“ und versuchte damit eine eigene Friedensorganisation aufzubauen (vgl. Groddeck, 2011, S. 194). Rogers Mission führte ihn unter anderem nach Brasilien, Mexiko, Spanien, England, Irland, Italien, West-Deutschland, Österreich, die Schweiz, Ungarn, Finnland, Russland, Japan (vgl. Groddeck, 2011, S. 183). Zudem wurde Rogers in Artikeln, Interviews und seinen Büchern nicht müde, vor der Bedrohung eines Atomaren Krieges zu warnen (vgl. Groddeck, 2011, S. 188). Vor diesem Hintergrund kam es

1986 zu einem vielbeachteten Workshop in Moskau, der eine Entspannung der Ost-West-Konflikte zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und der Sowjetunion bringen sollte. Es sollte der letzte für Carl Rogers sein.

„Wir fahren fort in der Hoffnung, dass es eine nächste Reise in die Sowjetunion geben wird, die eine große Anzahl hochrangiger amerikanischer Bürger einbeziehen könnte, mit allen Varianten politischer Meinungen, um in einer intensiven Gruppe mit einer ebenso großen Anzahl hochrangiger Sowjet-Bürger zusammenzutreffen. Es wäre ein Privileg, eine solche Begegnung begleiten zu dürfen“ (Rogers, zit. n. Groddeck, 2011, S. 200).

Nur zwei Jahre nach Rogers Tod veränderten der Fall der Berliner Mauer und die Auflösung der Sowjetunion die bisher gekannte dichotome Weltordnung (vgl. ebd.). Nach Rogers Tod bemühten sich seine Mitarbeiter*innen um eine Weiterführung der Friedensprojekte, doch bedauerlicherweise gelang es ihnen nicht mehr, die nötige Finanzierung dafür aufzustellen. Zu sehr schienen die Projekte in der Außenwirkung mit der Person Rogers verbunden gewesen zu sein.

In der Auseinandersetzung mit der internationalen Friedensarbeit von Carl Rogers kam mir eine Frage immer wieder in den Sinn: Kann der Frieden so einfach zu erreichen sein? Wäre Krieg so leicht zu verhindern? Weshalb finden nicht viel mehr dieser Encounter-Gruppen auch heute noch statt? Sie wären genauso von enormer Wichtigkeit wie zu Lebzeiten Carl Rogers.

„Und das scheint das typische Ergebnis solch personenbezogener Gruppen zu sein. Es ist unser Menschsein, das die Schranken löst und uns einander nahebringt“ (Rogers, 1977/1980, S. 158).

Was braucht es dazu? Mit Sicherheit die Bereitschaft, sich auf solch einen Prozess einzulassen. Eine Bereitschaft, dem Frieden eine Chance zu geben. Menschen müssen bereit sein, sich auf einen friedlichen Weg zu begeben, um dem Frieden begegnen zu können. Möglicherweise ist dies der schwierigste Teil am Frieden.

Ein musikalischer Encounter

„Be-geg(e)n-ung (englisch „Encounter“) bedeutet wörtlich, etwas oder jemandem gegenüberstehen. Es ist eine Beziehung, die den anderen als einen prinzipiell Anderen respektiert und sich von diesem Anders- und Unerwartetsein überraschen und berühren lässt. Begegnung ist ohne Absicht, ein stauendes Zusammentreffen mit der Wirklichkeit des Anderen“ (Schmid, 2001, S. 70).

Die vielfältigen Spuren, die Carl Rogers' Arbeit in zeitgenössischen Friedensprojekten hinterließen, werden heute nur noch selten mit seinem Namen in Verbindung gebracht, obwohl sie augenscheinlich von personenzentrierten Prämissen ausgehen.

Als 1999 der argentinisch-israelische Pianist und Dirigent Daniel Barenboim gemeinsam mit dem palästinensischen

Literaturwissenschaftler Edward Said junge Musiker nach Weimar zu einem Workshop einlud, ahnte noch niemand, dass sich daraus ein international beachtetes Friedensprojekt entwickeln sollte. Arabische und israelische Musiker*innen sollten erstmals gemeinsam musizieren (vgl. Kolbe, 2009). „Wir haben gelernt, auf einander zu hören, auch wenn wir unterschiedliche Ansichten vertreten“ (ebd.). Nachdem eine Annäherung über die Musik gelungen war, konnten auch ein offener Dialog und ein authentisches Gewahrwerden der*des Anderen, fernab von stereotypen Feindbildern stattfinden. Der große Erfolg des ursprünglich als einmaliges Event geplanten Workshops hatte zur Folge, dass Barenboim ein Orchester mit dem Namen „West Eastern Divan Orchestra“ gründete, das seit nun mehr zehn Jahren besteht und im Sinne der Versöhnung weltweit auftritt. Barenboim, dem sein Projekt ebenfalls eine Nominierung für den Friedensnobelpreis einbrachte, vertritt die Ansicht, sein Orchester habe sich in den letzten zehn Jahren seit seines Bestehens nicht nur musikalisch, sondern auch menschlich weiterentwickelt. Das gegenseitige Verständnis füreinander sei heute intensiver als noch vor einigen Jahren. Freundschaften zwischen Israelis und Palästinenser*innen, die sich auf gemeinsamen Tourneen entwickelten, wären unter anderen Umständen in dieser Form wohl undenkbar gewesen. „Einer der besten Freunde Braunsteins ist der palästinensische Bratscher Ramzi Aburedwan, der als Jugendlicher Steine gegen israelische Panzer warf“ (Kolbe, 2009).

„Das Gemeinschaftsgefühl entsteht weder aus kollektiver Bewegung, noch aus Anpassung an eine Gruppenströmung. Ganz im Gegenteil. Jeder einzelne versucht die Gelegenheit zu ergreifen, all das zu werden, was er oder sie werden kann. Getrenntsein und Verschiedensein – die Einzigartigkeit ‚ich‘ zu sein – werden intensiv erlebt. Gerade dieses Charakteristikum individuell ausgeprägten Bewusstseins scheint erst ein gemeinsames Gruppenbewusstsein hervorzubringen“ (Rogers, 1980/2012, S. 93).

Das „West Eastern Divan“-Projekt zeigt eines ebenso deutlich wie die Friedensarbeit Carl Rogers: Nur Beziehung ermöglicht ein Verstehen der*des jeweils anderen. Erst Beziehung führt zu der Möglichkeit, Konflikte zu lösen. In Beziehung zu bleiben, selbst wenn es noch so schwer fällt, erscheint demnach als notwendige Voraussetzung einer Annäherung. Wird das Subjekt hinter den objektivierten Handlungen wiederentdeckt, kann Begegnung stattfinden. Musik wird in diesem Beispiel ein möglicher Wirkfaktor für einen Friedensprozess gewesen sein, genauso wie die augenscheinlich personenzentrierte Haltung der Initiator*innen, die einen sicheren Raum für eine Begegnung der Teilnehmer*innen auf Augenhöhe geschaffen hatten.

„Ich bin mir durchaus bewusst, dass diese Miniaturmodelle mit ungeheuren Schwierigkeiten konfrontiert sein werden, wenn man sie in globale Dimensionen umsetzt, aber es wird sich um

technologische Schwierigkeiten handeln, die zu lösen unsere Kultur so überaus befähigt ist“ (Rogers, 1977/1980, S. 136).

2015 gründete Barenboim die „Barenboim-Said Akademie“ in Berlin, die bis zu 60 Musikstudent*innen aus dem Nahen Osten, zur Hälfte Israelis zur anderen Araber*innen, eine musikalische Ausbildung und ein gemeinsames Lernen mit und aneinander ermöglichen soll (vgl. Barenboim-Said Akademie, 2019).

Frieden im Innen

„Der Konflikt innerhalb des Individuums ist die Urform aller Zerwürfnisse und Spannungen. Eines der häufigsten Probleme, mit dem ich als Psychotherapeut konfrontiert war, wurde durch das Individuum verkörpert, das mit sich selbst im Kampf liegt: ‚Nach außen hin bin ich ein durchaus akzeptabler Mensch; ich bin imstande, meinen Unterhalt zu verdienen (bzw. einen Haushalt zu führen, ich werde von Menschen in meinem Umfeld einigermaßen anerkannt. Aber innerlich habe ich das Gefühl, ein Betrüger zu sein. Ich fühle mich wertlos, untüchtig, voll von schlechten Trieben und üblen Absichten. Es besteht eine unüberbrückbare Diskrepanz zwischen dem, was ich zu sein scheine und was ich wirklich bin. Wenn die Leute wüssten, wer ich wirklich bin, würden sie mich ablehnen‘“ (Rogers, 1977/1980, S. 137).

In meiner beruflichen Tätigkeit als Psychotherapeut erfahre ich täglich, wie schwer es Menschen fällt, in Frieden zu sein. Im Frieden mit der Partnerin*dem Partner, den eigenen Kindern, Eltern, Freund*innen, Arbeitskolleg*innen oder Nachbar*innen zu leben, wird nicht selten als schwierig erlebt. Das Wort „Zu-frieden-heit“ wird dabei häufig von Klient*innen verwendet, um auszudrücken, welches Ziel ihnen als erstrebenswert erscheint. Der Frieden mit dem eigenen Selbst, ist dabei zumeist erste Voraussetzung. Selbsthass scheint ein kollektives Massenphänomen unserer Gesellschaft geworden zu sein. Frieden im Außen kann, meiner persönlichen Meinung nach, nur dann gelingen, wenn er im Inneren gefunden werden kann. Menschen befinden sich heute häufig im Krieg mit ihrem Aussehen, ihrem Körper, ihrem Nichtentsprechen der gesellschaftlichen Ideale, seien es stereotype Geschlechterrollen oder Ideale in Bezug auf die eigene Leistungsfähigkeit. Die Ehrfurcht und der Respekt, die von anderen eingefordert werden, kann oft dem eigenen Selbst nicht gegeben werden. In uns allen gibt es Persönlichkeitsanteile, die schwer fallen, angenommen zu werden. Zu sehr divergieren diese Erfahrungen mit dem eigenen Selbstideal. Mit ihnen Frieden zu schließen, heißt, sich selbst die eigene Fehlbarkeit und die eigene Verletzbarkeit zu verzeihen, um diese auch dem jeweils anderen vergeben zu können. In einem therapeutischen Prozess ist häufig zu beobachten, welche innere Freiheit aus einem persönlichen „Friedensprozess“ entsteht. Carl Rogers beschreibt diese

Veränderung folgendermaßen: „(...) wenn Menschen akzeptiert und geschätzt werden, tendieren sie dazu, eine fürsorglichere Einstellung zu sich selbst zu entwickeln. Wenn Menschen einfühlsam gehört werden, wird es ihnen möglich, ihren inneren Erlebensstrom deutlicher wahrzunehmen. Und wenn ein Mensch sich selbst versteht und schätzt, dann wird sein Selbst kongruenter mit seinen Erfahrungen. Die Person wird dadurch realer und echter“ (Rogers, 1980/2012, S. 68). Solch ein „Friedensprozess“ lässt Frieden in Beziehungen mit anderen und dem eigenen Selbst zu. Die Ambivalenz der eigenen inneren Welt zu bejahen, lässt auch vermehrt die Ambivalenz der Welt im Außen bejahen. Das „Selbst, das wir in Wahrheit sind“ (Rogers, 1961/2009, S. 164), ist friedlich. Ist Krieg demnach eine Inkongruenzkonstellation, in der Erfahrungen des Nichtbeachtet-, Nichtrespektiert-, Nicht- wahrgenommen-Werdens auf internationaler Ebene und die Angst vor dem jeweils Fremden abgewehrt werden müssen?

Das eigene Leben in aller Kostbarkeit und Einzigartigkeit zu erkennen, bedingt, sich dem Geheimnisvollen des Lebens und der Ehrfurcht vor allem Lebendigen zu öffnen (vgl. Schweitzer, 2013, S. 155). Friedensnobelpreisträger Albert Schweitzer formulierte:

„Wird der Mensch denkend über das Geheimnisvolle seines Lebens und der Beziehungen, die zwischen ihm und dem die Welt erfüllenden Leben bestehen, so kann er nicht anders, als daraufhin seinem eigenen Leben und allem Leben, das in seinen Bereich tritt, Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen und diese in ethischer Welt- und Lebensbejahung zu betätigen“ (Schweitzer, 2013, S. 155).

Wir sind nicht nur „Leben, das inmitten von Leben leben will“ (Schweitzer, 1954, S. 283), sondern menschliches Leben, das in Frieden leben will – mit sich und mit anderen. Ist Krieg, der geführt werden muss, um den Frieden zu sichern, aus diesem „Selbst“-Verständnis heraus, noch glaubwürdig zu argumentieren? Der österreichische Philosoph und Friedensforscher Erwin Bader benennt diesen Irrtum folgendermaßen:

„Leider meint ein nicht unbedeutender Teil der Menschheit, das einzig probate Mittel gegen den Krieg sei nur dieser selbst, aber nicht etwa in homöopathischer Verdünnung. Sie fordern das Ergreifen hinreichend abschreckender kriegerischer Maßnahmen, die vermeintlich dem Krieg ein Ende setzen werden“ (Bader, 2003, S. 145).

Sehnsucht nach dem Frieden – ein Nachwort

„Dies ist das personenzentrierte Szenarium der Zukunft. Ob wir uns nun bewusst dafür entscheiden oder nicht: es sieht so aus, als ob es unsere Gesellschaft bis zu einem gewissen Grad ganz zwangsläufig verändern wird. Und diese Veränderung wird sich in Richtung auf mehr Menschlichkeit vollziehen“ (Rogers, 1980/2012, S. 186).

Als am 1. September 1939 um 4:45 Uhr deutsche Truppen die polnischen Befestigungsanlagen der Westerplatte, nahe der Freien Stadt Danzig bombardierten (vgl. Kellerhoff, 2014) und damit das Familienschicksal von unzähligen Menschen auf der ganzen Welt veränderten, war mein Vater zwei Jahre zuvor in Danzig geboren worden. Meine Mutter war bei Kriegsbeginn gerade einmal acht Monate alt. Sie wurde in Köln am Rhein geboren, eine jener Städte, die der zweite Weltkrieg fast dem Erdboden gleichmachen sollte. Beide haben vermutlich um 4:45 Uhr geschlafen. Als sie aufwachten war Krieg.

Eltern, ganz gleich wo auch immer sie ihre Kinder in den Armen halten, wünschen sich eine bessere, glücklichere und friedlichere Welt, in der ihre Kinder aufwachsen mögen. Und dennoch müssen im Jahr 2020 Millionen von Kindern in Kriegsgebieten leben. Für sie wird Krieg, mit allem was er fordert, zur Normalität. Der Krieg erzählt immer wieder dieselben Familiengeschichten. Geschichten von Tod, Elend und Vertreibung.

Diese Geschichten, die Teil meiner eigenen Familiengeschichte sind, waren prägend für mich. Geschichten vom Krieg und Geschichten vom Frieden, die ganz klar machten, in welcher Welt ich leben möchte. Als ich 1975 in Graz geboren wurde, wurde ich in den Frieden, der in Österreich bereits 30 Jahre bestand, hinein geboren, der für mich Normalität wurde. Für meine Eltern nie ganz. Ich wuchs im Bewusstsein auf, Kind von Überlebenden des Krieges zu sein. Der Friede, den ich kennen lernen durfte, erschien mir schon sehr früh, durch die Erzählungen meiner Eltern und Großeltern, Privileg, Herausforderung und Verantwortung zu sein. Vielleicht darf der Frieden nie ganz selbstverständlich sein, auch wenn ich die Sehnsucht in mir spüre, dass er es ist.

„Eine personenbezogene Einstellung zu vielen Aspekten unseres Lebens würde zu einer wünschenswerten, konstruktiven und funktionsfähigen Seinsweise führen“ (Rogers, 1977/1980 S. 283).

Meine Sehnsucht, in einer Welt, in der der Frieden Normalität geworden ist, zu leben, teile ich mit Milliarden Menschen auf der ganzen Welt. Menschen, die in Generationen zuvor versuchten, dieselbe Sehnsucht zum Motor für Veränderung werden zu lassen, erscheinen dabei als Vorbild und Ermahnung zugleich – für Gegenwart und Zukunft. Einer von ihnen war Carl Ransom Rogers.

Literatur

- Bader, E. (2003). *Die philosophischen Begriffe Krieg und Frieden*. In E. Bader (Hrsg.), *Krieg oder Frieden. Interdisziplinäre Zugänge* (S. 144–172). Wien: LIT.
- Barenboim-Said Akademie (2019). *History*. Verfügbar unter: <https://barenboimsaid.de/home> [22. 12. 2019].
- Berghahn, V. (2006). *Der erste Weltkrieg*. (3. unveränd. Aufl.). München: C. H. Beck.
- Doob, I. W. & Foltz, W. J. (1973). The Belfast Workshop. An application of group techniques to a destructive conflict. *Journal of Conflict Resolution*, 17(3), S. 489–512
- Drechsler, W. (2013). *Der großmütige Revolutionär*. Die Zeit, 5. 12. 2013. Verfügbar unter: <https://www.zeit.de/politik/ausland/2013-12/nelson-mandela-nachruf> [22. 12. 2019].
- Frankfurter Allgemeine (2014). *Der erste Weltkrieg. Die Industrie des Tötens*. Verfügbar unter: <https://www.faz.net/aktuell/politik/der-erste-weltkrieg/neue-waffen-im-ersten-weltkrieg-dieindustrie-des-toetens-13068359.html> [22. 12. 2019].
- Frenzel, P. (2001). Der Personenzentrierte Ansatz jenseits der Psychotherapie. In P. Frenzel, W. W. Keil, P. F. Schmid & N. Stölzl (Hrsg.), *Klienten-/ Personenzentrierte Psychotherapie* (S. 362–392). Wien: Facultas.
- Freud, S. (2014). *Die Zukunft einer Illusion*. Berlin: elv (Orig. erschienen 1927).
- Fromm, E. (2015). *Anatomie der menschlichen Destruktivität* (englisches Original erschienen: 1973: *The Anatomy of Human Destructiveness*. New York: Holt, Rinehart and Winston).
- Gerste, R. (2011). *Krieg gegen Amerika*. Die Zeit, 8. 11. 2011 Verfügbar unter: <https://www.zeit.de/2011/50/Kriegserklaerung-1941> [22. 12. 2019].
- Grimm, O. (2015). *70 Jahre Hiroshima: „Ihre Gesichter verbrannt, ihre Augen leer“*. Die Presse, 1. 8. 2015. Verfügbar unter: <https://www.diepresse.com/4791234/70-jahre-hiroshima-ihre-gesichter-verbrannt-ihre-augen-leer> [22. 12. 2019].
- Groddeck, N. (2011). *Carl Rogers. Wegbereiter der modernen Psychotherapie*. (3. unveränd. Aufl.). Darmstadt: WBG.
- Kellerhoff, S. F. (2014). „Ab 5.45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!“ Die Welt, 1. 9. 2014. Verfügbar unter: <http://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article131718545/Seit-5-45-Uhr-wird-jetzt-zurueckgeschossen.html> [22. 12. 2019].
- Kirschenbaum, H. (2009). *The Life and Work of Carl Rogers*. (2. unveränd. Aufl.). Alexandria (USA): ACA).
- Kolbe, C. (2009). *Erst der Mensch, dann das Volk*. Die Zeit, 13. 1. 2009. Verfügbar unter: <https://www.zeit.de/online/2009/03/west-eastern-divan-berlin> [22. 12. 2019].
- Korunka, C. (2001). Die philosophischen Grundlagen und das Menschenbild des Personenzentrierten Ansatzes. In P. Frenzel, W. W. Keil, P. F. Schmid & N. Stölzl (Hrsg.), *Klienten-/ Personenzentrierte Psychotherapie* (S. 33–56). Wien: Facultas.
- Obama, B. (2009). *Seine Rede zum Friedensnobelpreis im Wortlaut*. Die Welt, 10. 12. 2009 Verfügbar unter: <http://www.welt.de/politik/ausland/article5490579/Seine-Rede-zum-Friedensnobelpreis-im-Wortlaut.html> [22. 12. 2019].
- Rogers, C. R. (1977). Resolving Intercultural Tensions. In H. Kirschenbaum & V. Land Henderson (Hrsg.) (1989), *The Carl Rogers Reader* (S. 438–445). New York: Houghton Mifflin.
- Rogers, C. R. (1980). *Die Kraft des Guten*. Zürich: Ex Libris (Orig. erschienen 1977: *On Personal Power – inner strength and its revolutionary impact*. New York: Delacorte Press).
- Rogers, C. R. (1986). The Rust Workshop. In H. Kirschenbaum & V. Land Henderson (Hrsg.), *The Carl Rogers Reader* (S. 457–477). New York: Houghton Mifflin.
- Rogers, C. R. (2009). *Entwicklung der Persönlichkeit*. Stuttgart: Klett-Cotta (Orig. erschienen 1961: *On Becoming a Person. A therapist's view of psychotherapy*. Boston: Houghton Mifflin).
- Rogers, C. R. (2012). *Der neue Mensch*. (9. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta (umfassenderes Orig. erschienen 1980: *A way of being*. Boston: Houghton Mifflin).
- Rogers, C. R. & Russell D. E. (2002). *The Quiet Revolutionary. An oral history*. (Interview von 1985). Roseville: Penmarin Books.
- Rogers, C. R. & Whitely, J. M. (1985). *Quest for Peace. A filminterview with John M. Whiteley*. Association for Counselor Education and Supervision. Verfügbar unter: https://www.youtube.com/watch?v=_bo3KfYFQM [22. 12. 2019].
- Schmid, P. F. (2001). Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie. In P. Frenzel, W. W. Keil, P. F. Schmid & N. Stölzl (Hrsg.), *Klienten-/ Personenzentrierte Psychotherapie* (S. 294–323). Wien: Facultas.
- Spörl, G. (2014). *Feldzug der Friedliebenden*. Der Spiegel, 17. 1. 2014. Verfügbar unter: <https://www.spiegel.de/geschichte/erster-weltkrieg-kriegseintritt-amerikas-1917-unter-woodrowwilson-a-953288.html> [22. 12. 2019].
- Schweitzer, A. (1954). *Denken und Tat. Zusammengetragen und zusammengestellt von Rudolf Grabs*. Hamburg: Meiner.
- Schweitzer, A. (2013). *Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten*. München: Beck.
- von Suttner, B. (1906). Nobelvorlesung. *Vortrag, gehalten vor dem Nobel-Komitee von Storthing zu Christiania*. Verfügbar unter: http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/peace/laureates/1905/suttner-lecture-ges.html [22. 12. 2019].
- Welt. (2017). *Der Nordirland-Konflikt*. Verfügbar unter: https://www.welt.de/newsticker/dpa_nt/afxline/topthemen/hintergruende/article162577128/Der-Nordirland-Konflikt.html [22. 12. 2019].